

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 10

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Nach dem Fall von Wiborg

Wenn es den Finnen gelingt, die Katastrophe aufzuhalten, wird man von einem Wunder sprechen. Den Russen stehen so ungeheure Reserven zur Verfügung, daß sie bei Ausnutzung der entstandenen Lage den Krieg mit einer einzigen großen Operation beenden und auch den neusten finnischen Sieg nordöstlich des Ladogasees, die Vernichtung einer ganzen Panzerdivision, illusorisch machen können. Illusorisch wird dann auch die ganze geniale militärische Leistung auf der langen Strecke zwischen dem Eismeer und dem sperrenden Niesensee im Süden, jene Leistung, die immer neue feindliche Divisionen vernichtete, verbrennen, erfrieren machte und aus den erbeuteten Vorräten die eigene Bewaffnung vervollständigte.

Denn die Hauptfront war von Anfang an die verhältnismäßig kurze Strecke zwischen Ostsee und Ladogasee, das wußten die Finnen seit zwei Jahrzehnten. Darum war die „Mannerheimlinie“ angelegt worden, darum wurde hier die Hauptmasse des Materials bereitgestellt. Sämtliche Positionen im Norden dieser Mannerheimlinie bedeuten eigentlich nur eine ungeheure, lockere, auf mobile Kriegsführung und Sondertaktik angewiesene Flügeldeckung. Im Süden deckte gleicherweise eine entsprechende Position den rechten finnischen Flügel: Die Festung von Björkö oder Koivisto.

Man kann feststellen, daß der Nordflügel unter beständigen Siegen gehalten wurde und immer noch wird. Die südliche Flankendeckung hingegen, Björkö, ging nach dem russischen Durchbruch bei Summa grundtätlich verloren, wurde zunächst eingekreist und nachher von drei Seiten beschossen, bis die Finnen in einer kühn angelegten Aktion die zerstörten Forts räumten.

Nach dem Fall Björkö wurden die russischen Sturm Massen im äußersten Süden mit solcher Gewalt vorgetrieben, daß neue finnische Rückzüge notwendig wurden. Die Gefahr bestand, daß die Inseln in der Wiborger Bucht gleichzeitig mit den verschiedenen Eisenbahnstationen überrannt und die Eisdecke benutzt wurde, um Abteilungen auf die Westseite Wiborgs, im Rücken der Finnen, zu landen. Darum arbeitete die Verteidigung eifrig an der Zerstörung dieser Eisdecke, und wenn es gelingt, genügend Gräben und Bruchstellen zu schießen und zu schlagen, wird dieses russische Umgebungsmanöver vereitelt werden.

Das wichtigste Ergebnis der russischen Operationen besteht in einer Verlängerung der finnischen Front um viele Kilometer. Es ist zunächst diese Streckung, die gefährlich werden kann. Vertief die Verteidigungslinie vor dem russischen Erfolg allgemein nordost-südwestlich, von Taipale bis Björkö, fast zur Hälfte hinter schützenden und trennenden Seen oder Flußläufen, so hat sich heute die Richtung verändert. Taipale-Wiborg liegen in einer Ost-Westlinie. Die östliche Hälfte, zwischen Taipale und dem Vuoksisfluß, stellt die immer noch intakten alten Stellungen dar ... Suwanto- und Muolasee, Taipalefluß und Vuoksi bezeichnen die Orte, vor welchen die Russen immer neue Blutopfer bringen, damit die Finnen keine Mannschaften abziehen und in den gefährdeten Weststellungen einfeilen können.

Woroschilow, der russische Oberbefehlshaber, setzt nun alles dran, rasch über Wiborg hinaus zu drängen und zwischen die intakte Osthälfte der gegnerischen Front und die neuen, hintern Stellungen der Westhälfte einen Keil zu treiben. Die Stoßrichtung der Russen erfolgt strahlenförmig. Einmal direkt über die westlichen Vororte Wiborgs hinaus in Gebiete, die wenig Waf-

ferläufe und darum geringe natürliche Hindernisse aufweisen. Sodann nordwestlich, Richtung Saimasee, und schließlich nördlich-nordöstlich Richtung finnische Ostbahn, die dem Westufer des Ladogasees entlang führt und sozusagen die Schlagader aller Stellungen nördlich dieses Sees darstellt.

Erreicht der Vorstoß den Saimasee, dann ist der ganze Süden des Landes, der wichtigste Teil Finnlands überhaupt, von der Mannerheimlinie abgetrennt. Die Front verbreitert sich hier in gefährlicher Weise; die Position am Westufer der Wiborger Bucht, die von einigen guten Küstenbatterien, unter dem Schutz zererschossenen Eises, gehalten und als Deckung gegen den südlichen Flankenangriff gedacht werden mußte, ist aus den Angeln gehoben. Eine neue nordöstliche „Mannerheimlinie Nr. 2“, in der Länge von fast 100 km würde verteidigt werden müssen; von Wiborg bis zum Saimasee haben die Russen rund 50 km zu überwinden; die Strecke Wiborg-Südenende der Bucht mißt ungefähr gleichviel.

Den Fall gefeßt, es gelinge den Russen, die Finnen westwärts zur Verteidigung dieser neuen Linie zu zwingen, dann ist das Schicksal aller Stellungen zwischen Taipale und Vuoksi besiegelt. Die Finnen müssen die ganze 100-km-Strecke aufgeben und zwischen Kerholm und dem Ostufer des Saimasees eine verkürzte Stellung von 40 km Länge beziehen. Das Schlimme der Lage besteht im Verlust des Eisenbahnknotenpunktes von Wiborg. Die Vorteile, die sich dem Genie der finnischen Führung bieten, wiegen vielleicht einige Nachteile auf. Man kann sie folgendermaßen umschreiben: Die neue finnische Front beschreibt einen rechten Winkel, mit dem Angelpunkt Saimasee. Beide Schenkel des Winkels können sich auf ein Rückgrat von Hügelstellungen stützen, die die finnische Seenplatte gegen Süd und Ost abschließen. Zweifellos werden die Russen in diesen Hügeln auf neue, unabsehbar verwickelte und verschachtelte Verteidigungswerke stoßen. Im Angelpunkt des Saimasee-Ufers wirken die Lallage, das finnische Kreuzfeuer, die Sumpfufer zusammen, um ein Zerreißen beider Flügel zu verhindern. Bedenklich sind nur die Transportschwierigkeiten des finnischen Nachschubes für den Ostflügel; es gibt nur noch Zufuhren auf langen und unzulänglichen Umwegen.

Borderhand haben die Russen den Saimasee nicht erreicht. Mit unerhörter Zähigkeit verteidigen die Finnen ihre Linien. Würden einige frische Divisionen aus Schweden oder den Weststaaten eingreifen, oder kämen auch nur genügende Munitions- und Geschütztransporte an, Woroschilows Eilitruppen könnten auf halbem Wege stecken bleiben und sich zuletzt so erschöpfen, daß die Entscheidung zum mindesten bis zur Schneeschmelze verschoben würde. Und die Schneeschmelze, das sagen die Finnen, wäre eine Chance für sie und böte zum wenigsten eine Ruhepause.

Aber alles, was die Finnen erhalten, ist ungenügend. Und darum ist es denkbar, daß die zweiten Linien nicht mehr mit genügend Material bezogen werden können, falls der russische Stoß nach dem Saimasee gelingt, daß auch die Mannschaften erste Folgen moralischen Nachlassens zeigen werden ... und schließlich, daß auch die politische Führung verzagte und nach Friedensmöglichkeiten Ausschau hält. Man muß sich nach dem Fall Wiborgs, der keine „Elektrifizierung“ in Schweden und noch weniger im Westen hervorrief, auf solche Wendungen in Finnland vorbereiten. Hätten Ralio und Mannerheim nur einen ritterlichen Gegner! Verstünden die Russen nur, was die Finnen geleistet, und welchen Anspruch auf noble Behandlung sie sich errungen! Moskau könnte seine ursprünglichen Ansprüche auf Karelien und Hogland heute wahrscheinlich durchsetzen, ebenso eine „pro-russische Neutralität“ Finnlands. Und daß die

Finnen ehrlich sein und sich als Flankenschuß Moskaus mit den Gewehren gegen Westen aufstellen würden, wäre angesichts ihrer Erbitterung über die ausgebliebene Hilfe sicher. Aber Moskau scheint nicht von ferne zu ahnen, welche notwendigen Wandlungen in der finnischen Volksseele reifen müssen, und wie man sie zu eigenen Gunsten nutzbar machen könnte. Darum scheint alles kommende „Geschehen um Finnland“ den Charakter der plumpen Vergewaltigung annehmen zu sollen.

Die Rechner und der drohende März

Es wird gerechnet. England, oder wenigstens die Kreise, die England führen, haben nach verschiedenen Anzeichen Finnlands Sache nur bedingt zur Sache Englands gemacht, weil es „noch allerlei zu bedenken gibt“. Nämlich: Rußland hatte Finnland schon einmal in seinen Händen, und eine Bedrohung Englands wurde daraus nie. Norwegen und Schweden, hinter denen die britische Weltmacht stand, erwiesen sich als genügende Barrieren. Hat England also ein „vitales Interesse“, Rußland die alten Grenzen zu verweigern? Ist viel daran gelegen, wenn es die Malandsinseln besetzt und Flugbasen gegen Stockholm errichtet? Falls Rußland Garantien bietet, daß es die norwegischen Häfen nicht angreift? Falls es seine Truppen in die Nähe der schwedischen Erzgruben vorschiebt und sie gewissermaßen gegen einen deutschen Zugriff schützt?

Mit einem Worte: Die britischen Rechner, die im russischen Sieg über Finnland auch heute noch eine Niederlage Deutschlands sehen, sind einfach nicht ausgestorben und werden vor allem auch nicht „an die Wand gestellt“, wie es der oder jene extreme Engländer wünschen mag, wenn er sich über keizerlichen Gedanken ertappt. Und diese britischen Rechner haben bis auf diesen Tag die Hoffnung nicht aufgegeben, Rußland könnte nach Erreichung seiner Ziele die Karten ablegen und ein neues Spiel ansagen: Mit England gegen die Deutschen! Man glaubt das nicht gern, aber man fühlt mit Ingrimme den Verdacht auf solche Möglichkeiten in sich wachsen.

Umgekehrt wird in England eine Gegenrechnung ausgeklügelt. „Mit den Deutschen gegen die Russen.“ Sie basiert auf der vagen Hoffnung auf die bürgerliche deutsche Revolution gegen den „Nazi-Bolschewismus“. Darum fliegen die britischen Geschwader heute jede Woche einmal mit Flugblattendungen ins Innere Deutschlands und streuen ihre Manifeste über Berlin oder andere Städte, damit die Deutschen Englands Kriegsziele kennen lernen und sich selbst zuküßern: „Die Nazi sollten gehen, dann hätten wir Frieden“. Wir haben seit langem auf diese britische Rechnung hingewiesen. Sie erklärt das Fliegen mit Flugblättern statt mit Bombenlasten. Sie macht den Scharmüßelkrieg verständlich und ist der Grund des „fürchterlichen Wartens“, das man dem Heer, der Zivilbevölkerung, den ausfahrenden Besatzungen minen- und torpedobedrohter Handelsschiffe zumutet, ohne auf die moralischen Folgen des Wartens viel zu achten.

Gerechnet wird aber auch auf der deutschen Seite. Und das psychologische Risiko des Wartens, das die deutsche Volksseele mindestens ebensowenig belastet wie die Seelen der westlichen Völker, wird wie in England durch bestimmte Mittel auszugleichen versucht.

Man rechnet in Berlin, wie Kenner uns versichern, vor allem nach wie vor mit den Wirkungen der meisterhaften Propaganda, die intensiver als die britisch-französische in die feindliche „innere Front“ eindringt. Es scheint, daß man das russische Betrol zwar hochschätzt, einen andern Brandstoff aus Rußland aber nicht vergißt: Die kommunistisch-sozialistische Idee. Wie weit die Auslöschung zwischen den ehemaligen Gegnern schon fortgeschritten, wie weit die deutschen „nationalen Sozialisten“ im „russischen Sozialismus“ schon verwandte oder gleiche Züge entdeckt haben und demgemäß bereit sind, alles zu widerrufen, was mit der Behauptung des jüdischen Ursprungs leninistischer oder stalin'scher Ge-

danfengänge zusammenhängt, läßt sich nicht genau übersehen. Soweit man jedoch den kommunistischen Gedanken als Importware für Frankreich brauchen kann, wird er akzeptiert. Für Hitler und Goebbels sind die Franzosen nach wie vor „vom Bolschewismus gefährdet“. Zwar hat man vor Zeiten diesem Bolschewismus den Kampf angefangen und die nationalsozialistische Schutzwehr dagegen aufgerichtet. Der Kampf auf Leben und Tod aber, in den das Reich verwickelt ist, zwingt zur Infiltrierung Frankreichs mit der „kommunistischen Weltpest“. Frankreich hat mitgeholfen, ein fruchtbares Mistbeet für den Bazillus zu schaffen, indem es die Kommunisten zu Märtyrern stempelte und breite Arbeitermassen verfolgte. So oder ähnlich stellt man sich in Berlin die innere Lage Frankreichs vor.

Man darf nun diese Lage und die daraus sich ergebende Entwicklung nicht stören, vor allem nicht durch eine Offensive an der Westfront. Die Soldaten Frankreichs müssen Ruhe haben, Muße, Langeweile. Sonst lassen sie sich nicht anstecken. Sie müssen rabiat werden über ihre Untätigkeit. Entweder kann man auf diese Weise die alliierte Heeresleitung zu einer verlustreichen Offensive zwingen, oder aber, die Soldaten werden anderswie aktiv, und die Revolution bereitet sich vor.

Der Ausreißung des französischen Revolutionswillens dient gleicherweise die Schonung auf andern Gebieten. Hitler sagt zu Sumner Welles kein böses Wort über Frankreich. Die deutsche Presse schwimmt in der alten Stimmung des „Gott strafe England“, aber sie wiederholt beharrlich, daß kein Krieg gegen Frankreich gewünscht werde. Mit einem Wort: Wenn in England gewisse Rechner sagen, Rußland könnte gegen Deutschland helfen, andere, die Deutschen müßten gegen Rußland gewonnen werden, gilt die deutsche Versuchung den Franzosen, die man immer noch nicht endgültig an England gefettet glaubt.

Das deutsche Problem der eigenen „Soldatenlangeweile“ aber, das ja schließlich auch in einer Revoltstimmung münden könnte, gedenkt man in Berlin so zu lösen, daß man der Armee von Zeit zu Zeit allerhand Teilaufgaben stellt, die wenig kosten, aber viel Ruhm einbringen und die Siegeszuversicht stärken. Hierin war der Rechner Hitler bisher Meister. Von der österreichischen über die böhmische bis zur polnischen Eroberung, die alle ohne große Begeisterung begonnen wurden, aber jedesmal in einer Siegesüberraschung endeten und den Beweis wiederholten, daß die „Demokratien“ zur Gegenwehr unfähig seien, gaben ungefähr jedes halbe Jahr der Armee zu tun und erinnerten sie an ihre Unwiderstehlichkeit. Gab es Zweifler, denen über den Siegen schwindelte, so widerlegten die tatenlosen Alliierten sie selbst.

Es ist nun wieder ein halbes Jahr um, und die Landarmee hat das „traditionelle Recht“ auf einen neuen Erfolg, der nichts kostet und den Alliierten zeigt, daß sie nichts tun können. Der drohende März ist da. Der Zeigefinger der Warner zeigt nach Südosten ... der wichtige Punkt, auf den er lechlich weist, sind die Dardanellen.

Nach Fonjallaz „Frontentobler“

Als die schweizerische Armee an die Grenze ging, forderte auch der „Landesleiter“ der „Nationalen Front“, Fürsprech Dr. Tobler in Zürich, der nicht wieder gewählte Nationalrat, seine Leute auf, sich in den Dienst der angeblich freimaurerisch-jüdisch regierten Schweiz zu stellen ... eine Aufforderung, die ziemlich überflüssig war; man hätte die Offiziere und Soldaten sehen mögen, die sich allenfalls ihrer Pflicht entzögen! Die Polizei würde sie behende eingebracht, und die Kriegsgerichte sie rasch zur „raison“ gebracht haben.

Nun ist dieser Landesleiter verhaftet, mit ihm andere Front-Leute. Die Partei aber, die so groß angefangen und die Erneuerung der Eidgenossenschaft verheißen, hat am letzten Sonntag ihre Selbstauflösung beschlossen. Es war höchste Zeit dazu. Vielleicht hätte doch



Finnen auf der Flucht. Von Haus und Heim vertrieben, retten finnische Bauern ihr nacktes Leben vor der Invasion der Russen.



Menachen im Krieg! Der Kommandant der 44. russischen Division, ein Oberst, der im weissen Grab von Suomussalmi den Tod gefunden hat.

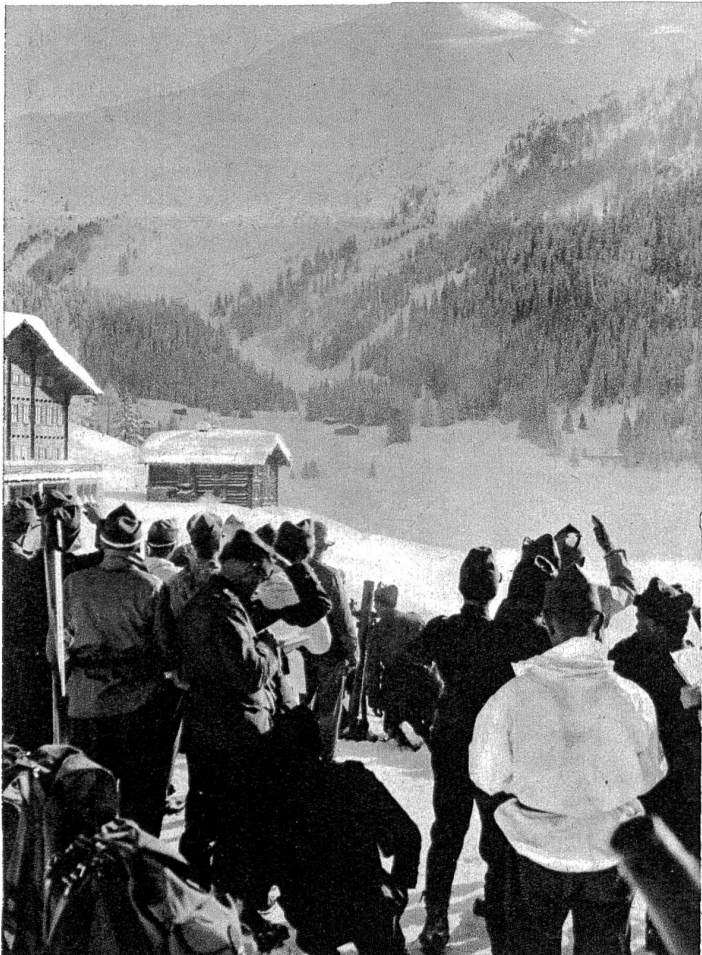


Eine finnische Frau auf der Flucht vor russischen Bombern, mit ihrem einen Monat alten Kindchen im Korb.

Die Landesverteidigungs- kommission inspiziert Fliegerabwehrtruppen

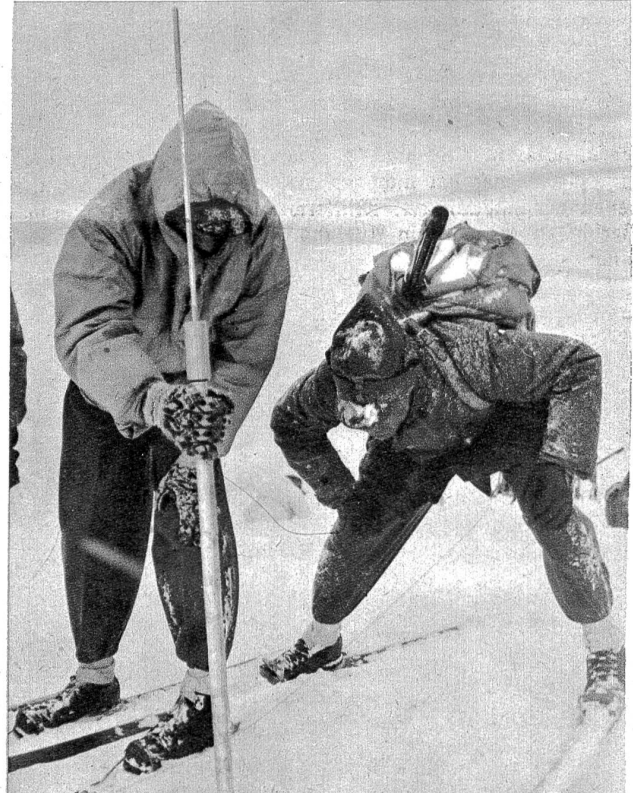
Die Landesverteidigungskommission mit Bundesrat Minger an der Spitze, inspizierte dieser Tage ein Fliegerabwehrdetachment, das in einem alpinen Hochtale stationiert ist. Wir zeigen v. l. n. r.: Oberstkorpskommandant Prisi, Bundesrat Minger, Adjutant Mayor Mayer und General Guisan auf dem Wege zur Inspektion.

Photopress VI Br. 1004



Künstliche Auslösung von Lawinen durch Minenwerfer. — Unsere schwere Infanteriewaffe ist hiefür ein ausgezeichnetes Mittel. Es braucht oft nur einen einzigen, wohlgezielten Schuss, um ganze Reihen von Schneebrettern oder Lockerschnee-Lawinen in einer Gesamtbreite bis zu mehreren hundert Metern auszulösen. Hier ging beispielsweise vor Jahren eine Lawine nieder, die schwersten Schaden anrichtete. Beschossen durch Minenwerfer nach jedem Neuschnee-fall lässt die Lawine überhaupt nicht mehr solche Ausmasse annehmen wie früher.

Photopress VI Br. 950



Das Erstellen von Rammprofilen. Die gewaltige Schneedecke, die in den Bergen liegt, setzt sich bekanntlich aus sehr verschiedenen Schichten zusammen. — Mit Hilfe einer besonders konstruierten Rammsonde können auf Grund des Rammwiderstandes die verschiedenen Schichten und ihre Beschaffenheit gut festgestellt werden.

Photopress VI Br. 949

Die Erfahrungen des Krieges 1914—18 lehren, dass der Gebirgskrieg im Winter gewaltige Lawinenopfer fordert. Es sei nur daran erinnert, dass besonders im Winter 1916 an der Tiroler Hochgebirgsfront Zehntausende von Offizieren und Soldaten nicht den Granaten zum Opfer gefallen sind, sondern den Lawinentod gefunden haben. In der Erkenntnis, dass alle Vorkehrungen zu treffen sind um Lawinenunfälle zu verhindern, hat der General im Dezember 1939 durch Befehl verfügt, Instruktionkurse zur Ausbildung in der Schnee- und Lawinenbeobachtung und im Rettungsdienst in sämtlichen Divisionen und Gebirgsbrigaden durchzuführen. Durch einen weiteren Befehl vom 1. Februar 1940 wurde die Organisation eines Lawinen-Beobachtungs- und Meldedienstes bei den Heeresseinheiten der Gebirgsfront festgelegt.

Die Lawinenkurse der Schweizer Armee

einmal der Volkszorn sich erhoben und den Herren die Zeichen der Zeit mit einigen Handgriffen gedeutet. Im Kanton Schaffhausen, der neben Zürich besonders viele Anhänger der „autoritären“ Umwälzung zählte, schrieben alle Zeitungen einmütig im Sinne eines Verbots der Partei, die als solch e ver d ä c h t i g geworden war. In Zürich regte man sich weniger auf; die Reste der Splitterpartei waren fast zur lächerlichen Kleinheit herabgesunken.

Was hat eigentlich Herr Tobler getan? So ganz klar liegt der Fall noch nicht. Es ist gut, wenn man sich daran erinnert, wie oft den verschiedenen Fronten von ihren Gegnern vorgeworfen wurde, sie seien Ableger ausländischer Organisationen, oder wenigstens ideell nicht selbständig, sie wären in Wahrheit Internationalisten und darum genau im gleichen Spittel krank wie die Moskauerbrüder; bei der ideellen Abhängigkeit von Bewegungen jenseits der Grenze sei der Schritt zur materiellen Klein; das Spiel laufe zuletzt auf eine Revolutionierung der Schweiz mit ausländischer Hilfe hinaus. Wogegen uns die Frontisten etwa in ihren Versammlungen zu beweisen versuchten, sie seien eine grundverworfene schweizerische Original-Schöpfung, und die Namen „Führer“ und „Gauleiter“, „Landesleiter“ und so weiter, ferner die Entdeckung der „jüdischen Weltpest“, des destruktiven Marxismus und der Freimaurerherrschaft seien den Gehirnen ihrer besonders erleuchteten Größen ganz von selbst entsprungen... wahrscheinlich, weil „große Gedanken in der Luft liegen“ und meist in verschiedenen Gehirnen, unbekümmert um Distanzen, gleichzeitig zünden. Man hat über diese sonderbare Originalität gelächelt, man hat auch gewütet. Und meistens hat man laviert. Wo der Beweis nicht gelang, daß eines der faschistischen Grüpplein ausländische Gelder empfangen, ließ man die Dinge auf sich beruhen, und wenn bekannt wurde, daß man den oder jenen „Führer“ an ausländischen Tagungen faschistischer Parteien gesehen, nahm man es hin. Denn wer ist nicht alles ins Ausland gereist und wer hat nicht jenseits der Grenzen Parteien, mit denen er sympathisiert! Mittlerweile kam der Krieg, und die Verbindungen mit dem Ausland erhielten eine andere Bedeutung.

In Zürich hat die politische Abteilung der Kantonspolizei, die verschiedene Affären zu bearbeiten scheint, den frontistischen Parteisekretär Gottfried Itchner zu wiederholten Malen als Zeugen vernommen. Itchner war selbst verdächtig und bereits einmal inhaftiert. Es mag nun selbstverständlich sein, daß der Sekretär den Landesleiter Tobler vom Inhalt der Verhöre unterrichtete und sich mit ihm besprach, und für einen Anwalt ist es an sich nicht verdächtig, wenn er sich Notizen macht und die Unterredungen mit dem Sekretär protokolllmäßig festhält.

Aber der Herr Anwalt weiß, daß die politische Abteilung einer Kantonspolizei nicht harmlose Zivilangelegenheiten zu untersuchen hat, und daß der Inhalt ihrer Verhandlungen im Interesse unserer eigenen Landesicherheit unausgeplaudert bleiben muß. Das ist das Minimum dessen, was es zu überlegen gibt. Herr Tobler aber leitete seine „Protokolle“ nach Schaffhausen, die Frau Lotte Gerlach, Druckereiangestellte am frontistischen „Grenzboten“, trug sie geheim nach der deutschen Enklave Büdingen und sandte sie nach Radolfzell, allwo eine Gestapostelle besteht; da man in Zürich seit einiger Zeit verwundert feststellte, wie rasch die deutsche Gestapo Kenntnis von Dingen besaß, die nur die politische Abteilung der Kantonspolizei kennen sollte, schließt man, die Adresse in Radolfzell sei eben die der Gestapo gewesen. Dies ist der vorläufige Tatbestand im Falle Tobler. Die tröstliche Seite des Falles liegt in der endgültigen Erledigung der „Front“. Welcher Bürger, welcher Offizier und Soldat wird wünschen, einer Organisation anzugehören, deren „kommandierender Chef“ Nachrichten aus dem Tätigkeitsgebiet unserer politischen Polizei einer fremden politischen Polizei zukom-

men läßt? In gewissen Staaten würde man einem solchen Landesleiter den Revolver in die Hand drücken und ihn fragen, ob er wisse, was er zu tun habe!

Dr. Tobler und Lotte von Gerlach sind wieder auf freiem Fuß. Warum, das wird die Untersuchung zeigen?!

Eine grundsätzliche Klage

An der Tagung des Schweizerischen Gewerbeverbandes vom 28. Februar in Bern wurde das Thema „Preiskontrolle“ diskutiert. Natürlich wird man außerhalb der Kreise, die sich hier besprachen, finden, ein Gewerbler habe notwendigerweise seine persönliche Ansicht in Fragen, wie eben die „Preiskontrolle“ sie darstellt. Und man könne nicht erwarten, daß er gerecht urteile. Und auf jeden Fall müsse seine Haltung einseitig ausfallen und ergänzender Kritik von anderer Seite rufen. Sie Gewerbler, die Konsument! Der Konsument, der bezahlen müsse, wünsche grundsätzlich eine preisbremsende Kontrolle, der Gewerbler, der verdienen müsse, wünsche sie grundsätzlich zum Teufel.

Es ist glücklicherweise nicht so, daß man „bei uns“ so unbedingt „grundsätzlich“ Maßnahmen verlangt oder zum Teufel wünscht und vor der Barriere der eigenen Interessen stecken bleibt und nicht sieht, daß auch die Gegenseite ihre Gründe mitbringt, wenn sie fordert. Darum sind wir ja immerhin Demokraten. Und darum fanden die Gewerbeverbandsmitglieder, daß die Preiskontrolle sehr wohl geeignet sei, „übersehten und spekulativen Preissteigerungen entgegenzutreten“. Man heißt sie also grundsätzlich gut. Und zwar vor allem auch deshalb, weil ja das Gewerbe selber anarchische Preisentwicklungen gar nicht wünschen kann.

Aber... und dieses Aber führt über die rein praktischen Forderungen des Gewerbes hinaus... die Frage, wie man die Preiskontrolle handhabe, wie weit man sie treibe, was für Folgen sich für das Gewerbe ergeben, diese Frage wird erhoben. Wir wollen uns nicht an die Klagen über die Kontrollpraxis in Einzelfällen halten. Hier werden wahrscheinlich oft genug persönliche Ungeschicklichkeiten beauftragter Organe den Ärger verursachen. Sowie so liebt man keinen, der seine Nase in Dinge steckt, die ihn nach unsern subjektiven Gefühlen nichts angehen.

Was uns wichtig scheint, ist die aufs Grundsätzliche gehende Feststellung, daß die Kontrolle unter Umständen „die Ertragsmöglichkeit der Wirtschaft“ vermindere. Das ist nun absolut wesentlich und darf von keiner staatlichen Stelle überhört werden. Und die Klage richtet sich auch direkt an den Staat. Wer muß in gesteigertem Maße die Mittel für den Staat aufbringen? Die Wirtschaft. Wer wird der Leidtragende sein, wenn die Wirtschaft diese Mittel vermindert oder gar nicht mehr aufbringt? Der Staat. Dieser Staat sehe also zu, daß er nicht die Quelle seiner eigenen Mittel verschütte. Nach landläufiger Ansicht, der sicher die Mitglieder des Gewerbeverbandes huldigen, müßte also die Kontrolle den Weg einer weisen Mitte gehen, zwar kontrollieren, damit keine Spekulationspsychose die Fundamente der Wirtschaft untergrabe... aber beim Kontrollieren nicht zu sehr „preisbremsen“, damit das Einkommen des Gewerblers in gleicher Stärke wie bisher bestehe und die Steuerzettel nicht mit verminderten Einkommenszahlen ausgefüllt werden. Genügt diese labile und schwer zu findende „weisse Mitte“? Wir glauben, es gehe um mehr.

Eigentlich müßte ja der Gewerbler, der für den Staat mehr als bisher aufbringen muß, nicht nur gleichviel, sondern mehr verdienen! Und der Konsument, der mehr bezahlen muß, müßte auch wieder mehr verdienen, denn auch für ihn wachsen die Forderungen des Staates an sein Portemonnaie. Fürchtet man sich eigentlich vor der Förderung dieses notwendigen Wachstums, während man mit Fatalismus das Anwachsen der staatlichen Schulden und Zinsenlasten hin-